

Fotos: UBTH

Vom Untertan zum Bürger

Mexiko: Wie die „Kommune von Oaxaca“ die lokale Herrschaftsordnung herausforderte

Vom 14. Juni bis zum 25. November 2006 brachten die Mobilisierungen der APPO (*Asamblea Popular de los Pueblos de Oaxaca* – „Volksversammlung der Ethnien Oaxacas“) die Herrschaftsordnung in der Stadt Oaxaca in Schieflage. Und zwar radikal. Nicht nur das politische System, die Gesetzgebung und Justiz wurden infragegestellt und faktisch ausgehebelt, sondern auch die Alltagsbeziehungen der AkteurInnen. Sie bewegten sich in Richtung einer alternativen Gesellschaftsordnung, die später als „Kommune von Oaxaca“ bezeichnet wurde. Im Jahr 2006 berichtete die ila ausführlich über diesen bemerkenswerten Ausnahmezustand (ila 297, 299 und 301). Der mexikanische Politikwissenschaftler Marco Estrada Saavedra stellt uns seine rückblickende Analyse zur Verfügung, in der die Kommune von Oaxaca auch als Versuch gelesen werden kann, das Recht auf Stadt in die Wirklichkeit umzusetzen.

von Marco Estrada Saavedra

Die APPO stellte die Herrschaftsordnung infrage, indem sie soziale Praktiken ermöglichte, deren gemeinsamer Nenner – trotz aller Zersplitterung und vieler interner Widersprüche – der Versuch war, die Gesellschaft ganz anders zu gestalten: jenseits von Autoritarismus, Ungerechtigkeit, Ungleichheit, Ausschluss, Rassismus und patriarchalen Strukturen. Einer der Aktivisten drückte es so aus: „Die APPO war eine Bewegung gegen alles Etablierte: gegen die Macht, die Institutionen, die Führer, die Kultur der PRI-Partei, die Ungerechtigkeiten und die traditionelle Art, Politik zu machen. Diese Bewegung zog alles gleichzeitig in Zweifel.“ Der APPO gelang es für eine gewisse Zeit, sich in Wort und Tat den Formen zu entziehen, mit denen sich die Herrschaft im politischen System, in den Organisationen und Gewerkschaften, im Alltag und in den Beziehungen zwischen Geschlechtern und Generationen durchsetzt. Für die APPO-AktivistInnen bedeutete dies den Schritt vom Untertan zum Bürger, ohne dass sie dafür Hilfe von außen gebraucht hätten (einen Anführer oder Präsidenten, eine Organisation oder politische Ideologie). Die Radikalität dieses Protestes zeigt sich darin,

Marco Estrada Saavedra, *Irrupciones instituyentes de la política: el APPO y el orden de dominación oaxaqueño*, in: Silvia Bolos/Marco Estrada Saavedra, Recuperando la palabra. La Asamblea Popular de los Pueblos de Oaxaca, México, Universidad Iberoamericana, 2013, S. 133-152

dass auch die kulturelle Verankerung der Herrschaftsordnung im Alltagshandeln der AkteurInnen ins Wanken kam. Sie setzten darauf, die sozialen, politischen und kulturellen Strukturen zu zerstören, die den Autoritarismus aufrechterhalten und die auch in der linken Bewegung reproduziert werden. So wurde die Bewegung nicht nur für die Institutionen und das politische System zu einer Herausforderung, sondern auch für die Gewerkschaft der LehrerInnen, die Organisationen und für die Männer in ihrem Verhältnis zu den Frauen.

Ein Beispiel dafür ist der Zusammenschluss der Frauen in der COMO, der Koordination der Frauen von Oaxaca. „Das war für uns wichtig, weil die Rolle der Frau immer übergangen worden war. Wir fanden, dass für uns Frauen der Moment gekommen war, zu sagen: Hier sind wir, ihr müsst mit uns rechnen. Auch wir Frauen haben Rechte und wir wollen Gleichberechtigung.“ (Gloria, Lehrerin und COMO-Mitglied). Diese Bemühungen, die Geschlechterverhältnisse im Alltag zu verändern, fanden sich genauso bei Frauen aus anderen Bereichen, die sich dem Kampf anschlossen und in der Dynamik des Konfliktes begannen, sich der eigenen Fähigkeiten und der männlichen Herrschaft bewusst zu werden. „Früher konnte ich nichts machen, ohne mir von jemandem helfen zu lassen, aber jetzt mache ich seit Jahren Sachen alleine. Die Situation hat uns dazu gezwungen, und so haben wir kämpfen gelernt und viele andere Dinge auch.“ (Imelda, Angestellte der Schulbehörde).

Die Verkoppelung der Proteste fand nicht spontan und willkürlich statt, sie folgte einer eigenen Struktur und Ordnung, aber es gab keinerlei zentrale Leitung und Kontrolle durch irgendeine Gruppe, Organisation, Gewerkschaft oder einen Anführer. In diesem Sinn handelte es sich um einen Prozess kollektiver Kreation. Verschiedene Dimensionen des sozialen Handelns wurden neu formuliert und neu bestimmt.

Für sich genommen ist nichts davon wirklich „neu“ gewesen. Aber durch die massenhafte Beteiligung der Bevölkerung, die es ermöglichten, die Stadt zu besetzen, nahm das Ganze eine neue Gestalt an. So wurden die Bedingungen für den Versuch geschaffen, die „Kommune von Oaxaca“ einzurichten. Leute, die vorher nicht in Parteien, Gewerkschaften oder Organisationen aktiv gewesen waren, tauchten nun massenhaft auf und besetzten den öffentlichen Raum. Sie setzten sich über die üblichen Kontrollmechanismen dieser Organisationen hinweg und veränderten schließlich die Dynamik und die Machtverhältnisse der „traditionellen Akteure“ des politischen Systems, besonders innerhalb der Opposition, da sie hier Stimmen und Interessen zur Geltung brachten, die vorher im öffentlichen und politischen Raum nicht anerkannt oder ausreichend vertreten waren. Der breite „Einschluss“ von „Andersartigen“ – Straßenkindern, Jugendlichen, Frauen und anderen, die sonst unsichtbar gemacht werden – trug neue Themen in die APPO hinein und neue Fähigkeiten, Politik zu machen.

Das kollektive Instrument für den Versuch, die Kommune einzurichten, war die Besetzung der Stadt: Dies führte dazu, dass es faktisch keine Staatsgewalt und Herrschaftsausübung mehr gab. Bis Anfang Juli 2006 nahm der Konflikt solche Dimensionen an, dass Oaxaca praktisch unregierbar war. Weder der Gouverneur noch die Richter und Abgeordneten konnten ihre Funktionen mehr ausüben. Viele öffentliche Gebäude und Büros wurden von den SympathisantInnen der APPO besetzt und geschlossen. Daraufhin stellten Beamte und Angestellte im öffentlichen Dienst – von den Abteilungsleitern bis zu den Sekretärinnen und Putzfrauen – die Arbeit ein. Aus Angst vor Angriffen wagte sich die Polizei nicht mehr in Uniform auf die Straße. In der Stadt wurden bis zu 2000 Barrikaden errichtet, um die APPO-Leute vor der zunehmenden politischen Gewalt zu schützen, vor allem ab der dritten Augustwoche.

Die zunehmende Kontrolle der APPO über das Territorium war zwei Faktoren zu verdanken: zum einen der Aktivierung der in der städtischen Bevölkerung immer noch vorhandenen indigenen Traditionen solidarischer Zusammenarbeit, zum anderen der Mobilisierung von Jugendlichen sowie Kadern aus Gewerkschaften und (teils klandestinen) Organisationen, die Strategien für die Selbstverteidigung der Bevölkerung entwickelten. Der kollektiv besetzte „soziale Raum“ wurde als „Territorium von APPO und Widerstand“ angesehen. Hier konnte der Versuch unternommen werden, die „Kommune von Oaxaca“ einzurichten. Formen von Bürgerbeteiligung, die vorher zur staatlichen Kontrolle gedient hatten, wurden nun für den Protest und die Versammlung umfunktionalisiert. Mit dem neuen Gemeinschaftsgeist entstanden Nachbarschaftsversammlungen, die über die Selbstverwaltung ihres Viertels entschieden sowie über die Barrikaden und die Teilnahme an von der APPO organisierten Aktionen. Die Versammlungen bildeten ein Netzwerk von „Räumen für autonomes öffentliches Leben“, in denen Junge, Frauen, Alte, Unabhängige oder AktivistInnen von Organisationen relativ gleichberechtigt das Wort ergreifen konnten. Eine der Stärken der APPO war die Kommunikation der Bevölkerung für die Bevölkerung. Die Versammlung wurde zu einem Forum, wo alle sagen konnten, was sie wollten. Viele lernten so, in der Öffentlichkeit zu reden und sich einzumischen. Im Mittelpunkt stand nicht mehr das Handeln der Regierung, sondern der Neuaufbau der Gesellschaft aus der Bürgerschaft heraus.

Eine der originellsten Formen, sich im öffentlichen Raum einzumischen, war zweifellos der grafische Protest von Künstlergruppen. In der Konfrontation zwischen APPO und Regierung verstanden die StraßenkünstlerInnen ihre Arbeiten als ein „Werkzeug“ für Sensibilisierung, Propaganda und Kritik. Kunst wurde von nun an als eminent politisch begriffen. Die Kunstwerke der städtischen Kollektive trugen in mindestens fünffacher Weise zum Protest der APPO bei. Erstens halfen sie, eine Beobachterperspektive zu erschaffen, d.h., einen bedeutsamen Aufbau der Realität vom Standpunkt der APPO aus. Dieser Interpretationsrahmen beinhaltet nicht nur kognitive Dimensionen („Das passiert so, weil…“), sondern auch Bewertungen („Schluss mit der Repression!“ oder „Ulises Ruiz, Mörder und Tyrann“). Die Werke der StadtkünstlerInnen bereicherten den politischen Diskurs mit grafisch oder plastisch umgesetzten emotionalen Elementen, die verschiedene Gefühle der APPO-Leute in diesem Konflikt ausdrückten: Hoffnung, Empörung, Unsicherheit, Zorn, Schmerz, Ohnmacht oder Angst. Ein Beispiel ist das Stencil, das zwei Figuren in schwarz-weiß zeigt: ein Polizist mit Schlagstock, Schild, Springerstiefeln und Helm,

Der Autor ist Soziologe mit Lehrstuhl am CES (Centro de Estudios Sociológicos) des Colegio de México und ist Direktor der Zeitschrift Estudios Sociológicos. • Gekürzt und übersetzt von Alix Arnold.

der auf eine kniende Frau einschlägt. Darunter steht: Mörder. Mit ihrem Spott, den Parodien und Regelverstößen brachten die Wandbilder Leute zum Lachen, sie stellten gesellschaftliche und moralische Hierarchien auf den Kopf und erleichterten es damit den Betrachtenden, die Autoritäten bloßzustellen und die Legitimität der Herrschaftsordnung infrage zu stellen. Zweitens ermöglichten die Bilder der APPO, über den Konflikt sowie ihr soziales und politisches Projekt zu reflektieren. Die Graffitis, Stencils und Plakate verdichteten grafisch die Erwartungen an eine wünschenswerte Zukunft: die vollständige Realisierung der „Kommune von Oaxaca“, die Demokratisierung des politischen Systems oder die Einführung des Sozialismus. Ein gutes Beispiel dafür ist ein Bild in schwarz, auf dem das Dreirad eines Bäckers zu sehen ist mit einem Ofen auf der Ladefläche, aus dessen Kamin Rauch aufsteigt, und dem Spruch: „Wir backen die Revolution.“ Drittens trugen die Werke der Kollektive zur aktiven Identifizierung mit der Versammlung bei. In den Bildern des Widerstands erkannten sich die APPO-Leute als Teil der kämpfenden Bevölkerung von Oaxaca wieder, entweder individuell (wie bei den Stencils mit dem vermummten „Straßenkind“ mit Zwille und Steinen) oder kollektiv (das Stencil von Frauen und Männern, die gemeinsam demonstrieren, mit Hoffnung in den Augen und erhobenen Fäusten). Viertens helfen die KünstlerInnen, die vielen wichtigen Ereignisse aus diesem Konflikt im kollektiven Gedächtnis zu bewahren. Mit ihren Bildern lieferten sie eine dramatische und spielerische Chronik der Versammlung, hielten die Erinnerung daran aufrecht und forderten das „Publikum“ visuell auf, sich über die Ursachen, Motive und Ziele des Kampfes klar zu werden. Fünftens und letztens gestalten die Kollektive historische Ereignisse, Personen und alle möglichen realen oder fiktiven öffentlich bekannten Figuren neu (die Revolution von 1910, Emiliano Zapata, Ricardo Flores Magón, Che Guevara, Subcomandante Marcos, die Machetenkämpfer aus San Salvador Atenco, die Jungfrau von Guadalupe usw.). Das verlieh dem aktuellen Protest in Oaxaca historische Resonanz und Kontinuität mit vergangenen sozialen Kämpfen, außerdem Legitimation und einen kollektiven utopischen Horizont.

All das bekommt einen tieferen politischen Sinn, wenn man bedenkt, dass einerseits die Besetzung des öffentlichen Raumes durch die Vielen genau zu der Zeit stattfand, in der durch einen Prozess der Institutionalisierung, Professionalisierung und Monopolisierung der Politik die Leute aus den öffentlichen Räumen ausgeschlossen wurden. Andererseits richtete sich der massenhafte Vorstoß der „Vielen und Unterschiedlichen“ gegen die politische Repräsentation durch die formalen politischen Akteure der Demokratie. Und mehr noch: Der Widerspruch betraf genauso die „repräsentative Verbindung“ in den Bewegungen und Organisationen – jegliche Art der Delegierung wurde abgelehnt, selbst die Delegierung der Stimme an einen Sprecher.
Die kollektive Aktion der APPO zielte auf Autonomie ab, auf die Einrichtung der „Kommune von Oaxaca“ als eine andere Form, sich sozial und politisch selbst zu verwalten. Es ging dabei nicht nur darum, die politische Macht im politischen System zu überwachen und zu kontrollieren, sondern darüber hinaus autonome Organisationsformen in der Praxis zu erproben. Dies zeigte sich an mehreren Punkten: a) bei den Versammlungen auf dem Zócalo-Platz und in den aufständischen Stadtvierteln; b) bei der Einführung eigener Wachdienste; c) bei den Strategien der Selbstverteidigung mittels Barrikaden; d) bei der Einführung eines Ordnungssystems für die Barrikaden und für eine eigene Justiz; e) bei den Diskussionen über Bekanntmachungen der Regierung; f) bei der Einrichtung eigener Kommunikationsstrukturen und Medien (Radio Plantón, Radio Universidad, TV-APPO, alle besetzten Radios und der Einsatz von Handys und Internet); sowie g) beim Betrieb eines Verteilsystems für kollektive Güter (Wasser, Lebensmittel, Transport usw.).
Diese autonomen Organisationsformen beruhten auf der Solidarität, der Gleichheit und Vielfalt, die jeden Tag bei den Demonstrationen, Mahnwachen, Barrikaden und Versammlungen erlebt wurden. Sie wurden zur Infrastruktur der Basismacht der „Kommune von Oaxaca“, die mit der Zeit die Dimension einer sozialen Utopie annahm. Dies machten die jungen Barrikadenkämpfer deutlich, als die Bundespolizei Ende Oktober 2006 in die Stadt Oaxaca einrückte, um den Protest zu beenden. Die Polizei zu bekämpfen und zurückzuschlagen war für sie eine zwingende Notwendigkeit, da aus ihrer Sicht zu viel auf dem Spiel stand: „Dieser Kampf sollte zu etwas Tiefgreifenderem und Radikalerem führen, zu etwas, das wir bereits im Begriff waren aufzubauen, mit der Basismacht, der Absicherung durch die Barrikaden, mit der wieder entstehenden Solidarität zwischen den Leuten und der Beteiligung der Frauen. Das sind vielleicht nur Kleinigkeiten, aber so begannen sich Dinge zu ändern. Was meine ich mit ‘tiefgreifender’? Konkret vielleicht eine Regierung, die wirklich von der Bevölkerung gewählt ist, die den besetzten Raum bestehen lässt und darin die Solidarität sowie den gegenseitigen Respekt und die Anerkennung in den Beziehungen untereinander stärkt. Ich erinnere mich an eine Frau, die über den Campuszaun gesprungen kam und meinte: Ich komme zur Unterstützung. Ihre Kinder wollten sie davon abhalten, aber sie sagte: Nein, ich will das hier unterstützen. Wie hätten wir ihr sagen sollen, das nicht zu tun, wo sie doch fest davon überzeugt war? Die Anwesenheit all dieser Frauen war so etwas wie die Materialisierung einer längeren Entwicklung von unten. All das zeigt, dass hier etwas Andersartiges aufgebaut wird, etwas Neues, das sich im Alltag weiter verändert und versucht, die Geschichte des Kampfes gegen das Vorhandene wieder aufzunehmen – des Kampfes gegen den Kapitalismus.“ (Anselmo, Barrikadenkämpfer und Sprecher bei Radio Universidad, 2008).
Der Sommer und Herbst 2006 waren in Oaxaca eine intensive Zeit voller Erfahrungen mit Autonomie. Trotzdem reichte die politische Kraft der Versammlung nicht für eine längerfristige Stabilisierung aus. Dies hatte vor allem zwei Gründe: die internen Konflikte innerhalb der APPO und die Repression von Polizei und Militär gegen die „Kommune von Oaxaca“ im November desselben Jahres. Die APPO bestand aus einer beeindruckenden Vielfalt von Gruppen und Organisationen, mit höchst unterschiedlicher Geschichte sowie verschiedensten politischen und sozialen Projekten oder Ideologien. Das gemeinsame Ziel, den Gouverneur Ulises Ruiz Ortiz zu stürzen, schuf trotz der ständigen Spannungen und internen Differenzen einen gewissen Zusammenhalt. Differenzen bestanden vor allem zwischen den Unabhängigen in der APPO (der Bevölkerung, der Basis) und der „formalen

Versammlung“ der Organisationen, oder, um es mit den Begriffen der Libertären zu sagen: zwischen der „APPO als kollektiver Wille“ und der „APPO als Bündnis von Organisationen“. Die Spannungen lassen sich nur zum Teil durch den niedrigen Grad organisatorischer Institutionalisierung der APPO erklären. Tatsächlich stießen hier zwei unterschiedliche Konzepte politischer Praxis und Organisierung aufeinander.

Die massenhafte Beteiligung der „Unabhängigen“ an den Protesten sicherte ihnen keinen größeren Einfluss in der APPO und deren „provisorischem Rat“. Eher im Gegenteil, da sie jenseits der Barrikaden und Stadtviertel über keine Koordination verfügten, um Programme und Strategien vorzuschlagen, die sie den Zielen der Sección 22 der Lehrergewerkschaft oder der Massenorganisationen hätten entgegensetzen können. Durch die Mobilisierung ihrer Kader hatten diese Organisationen eine ständige und effektive Präsenz in den Diskussionen und bei den Entscheidungen der Versammlung. Die Unabhängigen wurden auch dadurch an den Rand gedrängt, dass sie im Vergleich zu den „BerufsaktivistInnen“ viel weniger Zeit für solche Diskussionen hatten. Diese Art der Versammlungskultur führte bei den Laien in Sachen Realpolitik schnell zu Frust.

Viele Unabhängige waren der Meinung, dass Gewerkschaften und Organisationen den Konflikt ausschließlich für ihre Organisationsziele benutzten. Sie warfen ihnen vor, den Raum für Diskussionen und Entscheidungen zu vereinnahmen, um einerseits Kontrolle über die APPO zu erlangen und ihre eigene Agenda von Verhandlungen mit dem Staat zu verfolgen, und andererseits Mitglieder zu rekrutieren. Die Unabhängigen hingegen beteiligten sich an der APPO, weil sie neue Formen des Politikmachens entwickeln, sich im öffentlichen Raum einmischen und die Herrschaftsordnung in Oaxaca grundlegend verändern wollten.

Die Organisationen sahen das ganz anders. Einer der führenden Kader der „Revolutionären Volksfront“ FPR ist der Meinung, dass die Barrikaden zu einer „Schwäche der Bewegung“ geworden seien, spätestens dann, als es von dort Widerspruch gegen den provisorischen Rat gab und sie begannen, eigenständig zu handeln. Aus einer „überraschenden und notwendigen Taktik“ sei eine unkoordinierte Beteiligung der Massen ohne klaren Kurs geworden. „Entsprechend unserer Vorstellungen aus dem klassischen Marxismus denken wir, dass Revolutionen, wie Lenin sagt, nicht gemacht, sondern organisiert werden. Dies war eine unerwartete Bewegung. In einem anderen Kontext wären die Barrikaden ein Wahnsinn gewesen, das Produkt eines kranken Hirns. Hier machten sie eine Zeit lang Sinn, als Verteidigung gegenüber den immer gewalttätigeren und tödlichen Angriffen von Seiten der Regierung. Aber später haben sie der Bewegung geschadet. Viele Leute, die mit der Bewegung sympathisierten, wurden an den Barrikaden geschlagen oder ausgeraubt, oder sie wurden daran gehindert, zur Arbeit zu gehen oder ihre Produkte zu verkaufen. Das war alles unnötig, denn wir hatten praktisch die Kontrolle über die Stadt. Es konnte keine stärkere Aktion geben, als diese Macht zu haben.“ (Zenén Bravo, FPR, Abgeordneter, 2009).

Die disziplinierte Mobilisierung, die Betonung der Notwendigkeit einer Führung, die internen Hierarchien und die Verhandlung über sowie die Verwaltung von öffentlichen Mitteln, die die sozialen und politischen Organisationen betrieben, standen also in starkem Kontrast zum Verhalten der Unabhängigen auf den Barrikaden, die sich horizontal organisierten, keine konkreten Ergebnisse und Mittel anstrebten und keine Notwendigkeit sahen, über ihre Forderungen zu verhandeln. Die Vertreter einerseits der „Verantwortungs“- und andererseits der „Gesinnungsethik“, wie Max Weber sagen würde, kamen auf keinen gemeinsamen Nenner.



Zweifellos war es letztlich jedoch die polizeilich-militärische Repression, die die Utopie der Versammlung niederschlug und Lösungen für die internen Spannungen und Konflikte innerhalb der APPO verhinderte. Nach einer friedlichen Demonstration, die geordnet verlaufen war, kam es am Nachmittag des 25. November 2006 zu einem blutigen Zusammenstoß zwischen Nationalpolizei und APPO. Das Ergebnis: 152 Verhaftete, viele Verletzte auf beiden Seiten, 19 beschädigte Gebäude und 20 ausgebrannte Fahrzeuge. Widerstandsversuche der APPO wurden mit Terror erstickt. Die Repression ging in den folgenden Wochen weiter. Die angeblich hochgefährlichen Verhafteten hatten größtenteils keinerlei Vorstrafen. Einige Monate später begann die APPO unter größten Schwierigkeiten, sich neu zu organisieren, aber es fehlten die Gelegenheit und die Kreativität, um die 2006 erlebte politische Autonomie wiederzubeleben. ■